

Keine vertanzten Depressionen . . .

Heiteres von Brüssels neuer Ballett-Truppe um Mark Morris / Beginn mit Händel

Der Abschied Maurice Bèjarts aus Brüssel in Streit und Unmut machte Schlagzeilen. Es war das Ende einer Ära, die eher unspektakulär 1989 begonnen hatte. Operndirektor Gerhard Mortier, bekannt als Entdecker junger Künstler, präsentierte letztes Jahr den 32jährigen Amerikaner Mark Morris als neuen Brüsseler Ballettdirektor. Mortier hatte Morris im Umkreis des Opernregisseurs Peter Sellars kennen- und schätzen gelernt. Verla Flowers und Perry Brunson sind Mark Morris' Lehrer gewesen.

Amerikanische Kritiken stufen Morris nach über 60 kleineren und größeren Choreografien als herausragende Begabung ein, nennen Balanchines Neo-Klassizismus, Merce Cunninghams und Paul Taylors Modernität als Basis für Morris' eigene Tanzsprache. Er selbst sagt über seine Arbeit: „In den letzten Jahren habe ich mir ein Muster angewöhnt: erst einmal lange mit der Musik leben, gleichsam schwanger gehen. Ich liebe einfach Musik. Mein Tanz, meine Tänzer sollen dem Publikum ermöglichen, Musik besser zu hören. Für mich ist nicht der Tanz zuerst da, zu dem ich dann eine Hintergrundmusik suche. Erstklassige Musik ist so vielschichtig und feinsinnig – meine Perspektive ist, Tanz auf die Höhe der musikalischen Struktur und Aussage zu heben.“

Befragt nach seinem Bezug zum Handlungsballett und der Art von Musik, erklärt Morris: „Ich liebe die klassischen Handlungsballette einerseits. Andererseits will ich diese derzeitige ‚Endzeit-Mode‘, diese vertanzten Depressionen nicht mitmachen. Natürlich bin ich selbst auch niedergeschlagen, kann manchmal Menschen nicht ausstehen. Aber mein Tanz soll eher von der Liebe zu Menschen erzählen, soll Freude ausstrahlen. Derzeit bin ich einfach in Barockmusik gefangen, muß das gleichsam ‚arbeiten‘ in mir. Dann werde ich mich kontinuierlich voran, an die Musik meiner Zeit heranwagen. Dann werden wir auch Kompositionsaufträge vorgeben.“

Und augenzwinkernd, lächelnd antwortet Morris auf die Frage, ob er somit nicht ein Traditionalist sei: „Ich bin sogar sehr traditionell, ja klassisch in meiner Tanzsprache. Das, glaube ich, regt Ballettomanen häufig auf, die eben diesen angstzerfressenen Expressionismus wollen. Das machen andere, ich nicht.“ Von den Brüsseler Arbeitsmöglichkeiten schwärmt Mark Morris nur: „Neu ist für mich, zu Live-Musik zu

arbeiten. Das sagt viel über den Stellenwert des Brüsseler Balletts aus. Das ist ein Glück für mich. Bisher hatte ich meist nur Minibudgets, Musik vom Band, Kostüme in der Art ‚Was habt Ihr zu Hause?‘, und die Ausstattung bestand aus Beleuchtung. Nun habe ich einen Etat von rund 2,5 Millionen D-Mark. Ich kann kreativ mit Ausstattern und Musikern zusammenarbeiten.“

Diesen ungestylten, keineswegs hochfliegenden Aussagen entsprach die Eröffnungspremiere: kein bombastischer Paukenschlag, der etwa mit Mahlers „Symphonie der Tausend“ alles Bisherige übertrumpfen will, sondern eine barocke Rarität, Händels Pastoral-Ode „L'Allegro, Il Penseroso ed Il Moderato“. Die auf fünf Gesangssolisten verteilten Gedichte John Miltons umreißen zunächst die konträren Stimmungslagen der fröhlichen Ausgelassenheit und melancholischen Bedächtigkeit, ehe die lebensfrohe Vernunft das rechte Maß setzt. Händels breites musikalisches Spektrum macht einen ganzen Kosmos an Gefühlslagen und Stimmungsschwankungen hörbar, Mark Morris' Choreografie für 24 Tänzer macht sie sichtbar.

Dem Lichtkünstler James Ingalls gelang eine Beleuchtungs-Farbsymphonie, die den mal locker ausgelassenen, puren Tanz, mal die in Krümmungen und Verbiegungen erkennbare Tristesse visuell faszinierend unterstützte. Morris kariertee humorig konträre menschliche Verhaltensweisen zwischen Partnern, Liebenden und Gesellschaftsmenschen. Dann wieder ließ er die Dacapo-Strukturen, die Parallelführung von Stimmen, vor allem aber die pulsierende Rhythmik der Musik in einer Tanz- und Körpersprache sichtbar werden, die Balanchine und Jiri Kylian als Ahnen haben könnte, aber zu eigenen Figuren und Schritten findet.

Der knapp zweistündige Abend ließ etwas von anakreontischer Heiterkeit und der Vielfalt menschlicher Empfindungen spüren – vor allem aber von der Freude des Tanzens ohne intellektuelle Überladenheit. Jerome Robbins „Dances at a Gathering“ ließen einen in ähnlich angerührter, heiterer Grundstimmung zurück. Es war ein unpräziser Eröffnungsabend, ein Versprechen.

Wolf-Dieter Peter